

paare an, so hätten sich diese bei nur 0,3 % Vermehrung in 6000 Jahren bis zu 12 000 Millionen vermehren können, während in Wirklichkeit nur 1300—1400 Millionen Menschen die Erde bewohnen. Diese Zahlen beweisen die Hinfälligkeit des Einwurfs, ohne daß es nöthig wäre, auf die Analogien im Thierreiche (z. B. die Vermehrung der durch die Spanier nach Amerika gebrachten Pferde, Rinder und Schafe) hinzuweisen.

Beachtenswerther ist der Einwand rücksichtlich der Acclimatisationsfähigkeit. Gegenwärtig wohnen die Menschen in den einander entgegengesetzten Zonen unter entgegengesetzten äußeren Bedingungen. Wenn sie nun alle Nachkommen eines einzigen Paares sind, so muß auch das ganze Geschlecht die Fähigkeit besitzen, sich den von der Natur gebotenen klimatischen Verhältnissen anzupassen. Diese Fähigkeit ist selbst von solchen Forschern geläugnet worden, welche über die Arteinheit des Menschengeschlechtes nicht im Zweifel sind, indem sie dabei die Thatsache berücksichtigen, daß die großen Hauptstämme klimatisch gesondert sind, und daß eine extreme und plötzliche Ortsveränderung den Organismus in der ersten oder einer der folgenden Generationen vernichtet. Indes ist auch dieses Argument nicht durchschlagend. Der Mensch folgt als naturhistorisches Geschöpf denselben Gesetzen, wie die Pflanzen und Thiere. Alle unsere Cerealien und Hausthiere stammen aber aus fremden Klimaten, besitzen eine im hohen Grade entwickelte Acclimatisationsfähigkeit und haben sich mit den Menschen in alle Gegenden der Erde verbreitet. Wie sie, so besitzt auch der Mensch von Natur eine Variationsfähigkeit, welche er noch durch seine Intelligenz steigern kann. In der That wird die Acclimatisirung nur dann gefährlich, wenn der Uebergang zwischen dem einheimischen Klima und dem des neuen Wohnsitzes ein unvermittelter ist. Nimmt der Acclimatisationsprozeß von einem nicht allzu heißen und nicht allzu kalten Centrum nach Ost und West, Süd und Nord einen graduellen Verlauf, so gewöhnt sich der Organismus auch an die extremsten Verhältnisse. Wäre es aber auch wirklich erwiesen, daß immer nur das begünstigte Individuum, hingegen kein ganzer Volksstamm einem heterogenen Klima sich anpassen kann, so würde dieses Verhalten auf die Hauptfrage dennoch ohne Einfluß bleiben. Die heutigen fest geregelten, klimatischen Unterschiede erschweren den Massen eine ihrer Organisation nicht zusagende Ortsveränderung. Darum stirbt der brasilianische Indianer im nördlichen Canada und umgekehrt der Canadier in Guyana; gleichwohl bleibt unbezweifel, daß beide zu einem einzigen Stamme gehören und unter günstigeren Verhältnissen in der kalten wie in der heißen Zone sich acclimatisirt haben. Aehnlich erträgt der mongolische Stamm die polare Kälte wie die tropische Hitze. Von den Völkern arischen Ursprungs wohnt ein Theil im heißen Indien, ein anderer im kalten Sibirien. Das Resultat aller Acclimatisations-

beobachtungen läuft darauf hinaus, daß der Entwicklungsprozeß der Rassenbildung wie der Rassenverbreitung zum Stillstand gekommen ist, während das Kindesalter des Menschengeschlechtes zur Variabilität geneigter war und auf seinen langsamen Wanderrügen vortheilhafteren Bedingungen gegenüber stand, als sie der heutigen Generation sich darbieten.

Bei dem engen Zusammenhange, welchen die Frage nach dem Ursprunge des Menschengeschlechtes mit den höchsten menschlichen Interessen hat, konnte es nicht fehlen, daß die Naturforscher selbst die Lösung des Problems zuweilen mehr auf dem theologisch-philosophischen Gebiete als auf dem naturhistorischen suchten. Voltaire und die französischen Encyclopädisten im vorigen Jahrhundert, die Vertreter des Materialismus in der Gegenwart, Büchner, R. Vogt, Moleschott, Burmeister u. A., sind Polygenisten nicht aus wissenschaftlichen Gründen, sondern aus Abneigung gegen „den mosaischen Mythus“. Bei den Gelehrten Nordamerikas wurden sociale und politische Vorurtheile maßgebend, und mit Rücksicht auf die Sklavenfrage wurde die Artverschiedenheit betont. Als Führer der dortigen Schule gelten Kott, Gliddon, Kroy, Morton und der auf dem Gebiete der Zoologie und Paläontologie ausgezeichnete Agassiz, welcher seine ursprünglich monogenistische Anschauung nach seiner Uebersiedelung in die Vereinigten Staaten änderte. Den Polygenisten aus Vorurtheil schließen sich noch jene wissenschaftlich unbefangeneren Männer an, welche als Aerzte, Botaniker, Zoologen, Paläontologen nur die Specialuntersuchung und äußere Unterscheidung der Individuen im Auge haben, ohne auf die physiologischen Abstammungsverhältnisse der Art Rücksicht zu nehmen. Zum Monogenismus bekennen sich alle mit universellem Geiste begabten Naturforscher, deren Wissenstreiber den Gesamtterscheinungen des Lebens gewidmet war: Linné, Buffon, Cuvier, Owen, Quatrefages, Blumenbach, Rudolph und Andreas Wagner, Johannes von Müller, Humboldt und Karl Ernst von Bär. Dem Urtheile der älteren noch von der Artenconstanz ausgehenden Forscher mußte mit dem Aufkommen der modernen Transmutationstheorie auch die jüngere Generation zum Theil ganz wider Willen beipflichten. Wenn die Art variabel ist, und der Mensch, obwohl Uebergangsformen noch nicht zu finden waren, einen Quadrumanen zum Vorfahren haben soll, müssen folgerichtig die Menschenrassen, welche sammt und sonders in den differirenden Merkmalen in einander übergehen, sehr wahrscheinlich, im Sinne des Descendenztheoretikers sogar gewiß von einem einzigen Urpaaire abstammen. „Diejenigen Naturforscher,“ sagt Darwin (Abstammung des Menschen, deutsch von Garus, Stuttgart 1873, I, 207), „welche das Evolutionsystem annehmen, werden keinen Zweifel haben, daß alle Menschenrassen von einem einzigen Stamme herrühren.“ Huxley redet sich (Ueber unsere Kenntniß von den Ursachen